

Zeitschrift:	Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band:	93 (2003)
Heft:	3
Artikel:	Konkurrierende Ostkirchen in der heutigen Ukraine : Versuch einer Bestandsaufnahme
Autor:	Stricker, Gerd
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-404973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konkurrierende Ostkirchen in der heutigen Ukraine. Versuch einer Bestandsaufnahme

Gerd Stricker

Die Situation der in der Ukraine miteinander konkurrierenden Kirchen ostkirchlicher Tradition bietet auch nach dreizehn Jahren Eigenstaatlichkeit noch immer wenig Hoffnung auf eine gedeihliche Entwicklung. Es handelt sich dabei um die «Ukrainische Orthodoxe Kirche/Patriarchat Moskau», die «Ukrainische Orthodoxe Kirche/Patriarchat Kiev», die «Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche» und nicht zuletzt die «Griechisch-katholische (Unierte) Kirche», die mit ihrem ostkirchlichen Ritus und ihrem nationalen Impetus für orthodoxe Nationalisten immer ein Ansprechpartner ist. Zwar bereitet die Einordnung der einzelnen kirchlichen Lager im Grossen und Ganzen heute kein Problem, aber im Detail gibt es nach wie vor Unklarheiten, weil alle Gruppierungen bemüht sind, ihre jährliche Gemeindestatistik bei der staatlichen Religionsbehörde möglichst nach oben aufzurunden. Dabei werden beispielsweise Gemeinden, die sich aufgelöst haben oder in eine andere Jurisdiktion gewechselt sind, in der Statistik oder irgendwie pro forma weitergeführt¹. Wie unstabil die Situation noch immer ist, ergibt sich aus Klagen von Orthodoxen darüber, dass sie zuweilen gar nicht wissen, zu welcher Kirche ihre Gemeinde gerade gehört, weil manche Priester ohne Wissen und ohne Beschluss des Kirchenvorstandes die Jurisdiktion wechseln. Von noch grösserer Tragweite hinsichtlich der allgemeinen Unstabilität ist der relativ häufige Übergang von Bischöfen von einer Jurisdiktion in eine andere².

¹ Wie wenig zuverlässig die offiziellen Angaben sind, erhellt z.B. daraus, dass die «Autokephale Ukrainisch-Orthodoxe Kirche» immer wieder totgesagt wird, in der offiziellen Behördenstatistik vom 1. Januar 2003 jedoch mit 1007 Gemeinden figuriert.

² Vgl. Orthodoxy 2003, Regensburg (Ostkirchliches Institut) 2003, 192–189. In diesem Schematismus sind die orthodoxen Bischöfe in der Ukraine, die nicht zum Moskauer Patriarchat gehören, mit ihrem persönlichen Werdegang verzeichnet; so kann man die Jurisdiktionswechsel einzelner Bischöfe verfolgen.

Historischer Rückblick

Nachdem Grossfürst Vladimir von Kiev 988 aus Byzanz die Taufe empfangen hatte, führte er das Volk der Kiever Rus³ geschlossen dem Christentum zu. Dieser Prozess vollzog sich – nicht zuletzt mit Hilfe bulgarischer Priester – verhältnismässig schnell, wenngleich auch im Kiever Land noch jahrhundertelang Spuren des alten Heidentums unübersehbar waren⁴. Zweieinhalb Jahrhunderte später (ab 1235) zerstörten die Tataren (die Mongolen der Goldenen Horde) die Kiever Rus', doch schon nach einem weiteren Jahrhundert entrissen Heere der damaligen Vormacht in Ostmitteleuropa, des Grossfürstentums Litauen, den Tataren die zentralen Teile der Kiever Rus' – grosse Teile der heutigen Ukraine und Weissrusslands. Bemühungen der litauischen Grossfürsten in Konstantinopel, einen von den Moskowitern⁵ unabhängigen Metropoliten für ihre neuen orthodoxen Ostgebiete zu erhalten, waren erstmals 1316/17 erfolgreich: Bis 1330 sass ein Metropolit in Nowogrodek. 1356 teilte Patriarch Kallistos I. das ostslawisch-orthodoxe Land in eine Metropolie «Kiev und ganz Russland» (Metropolit Aleksij mit Sitz in Moskau) und eine «Metropolie Litauen» (Metropolit Roman) auf. Allerdings war diese litauische Metropolie in starkem Masse politischen Unwägbarkeiten unterworfen⁶. Schon nach Abschluss der Personalunion zwischen Litauen und Polen (1385/86), vor allem aber nach der realen Vereinigung des Grossfürstentums Litauen und des Königreichs Polen in der Union von Lublin 1569 lastete ein erheblicher Katholisierungsdruck auf den orthodoxen Ostprovinzen Polen-Litauens. Die Könige von Polen-Litauen übten direkten Einfluss auf die orthodoxe Geistlichkeit aus, indem sie vielfach

³ Der verbreitete Begriff «Kiever Reich» vermittelt angesichts der Labilität dieses Familienclan-artigen Fürstenbundes eine falsche Vorstellung.

⁴ Eine lebendige Vorstellung von dieser gegenseitigen Durchdringung christlicher und paganer Vorstellungen liefert das «Igor-Lied», das Einblick gewährt in das Kiever Fürstenleben und die Bedrohung durch die Tataren Anfang des 13. Jh. Rainer Maria Rilke hat dieses altrussische Epos einfühlsam ins Deutsche übertragen: Das Igor-Lied. Eine Heldendichtung. Der altrussische Text mit der Übertragung von R. M. Rilke und der neurussischen Prosafassung von D. S. Lichatschow (Insel-Bücherei 689), Leipzig (Insel) 1960/³1985; Frankfurt a. M. (Insel) ⁴1989.

⁵ 1299 hatte der Metropolit von Kiev, Maksim, das weithin zerstörte Kiev verlassen und war nach Norden gezogen, wo sein Nachfolger Petr sich im Jahre 1326 in Moskau niederliess.

⁶ Sporadisch gab es Metropoliten von Halitsch/Wolhynien (1303–1305/1329), auch ab 1370; vgl. Albert M. Ammann S.J., Abriss der ostslawischen Kirchengeschichte, Wien (Herder) 1950, 88, 93, 98.

deren Bischöfe nicht nach ihrer Befähigung, sondern danach, wer die höchste Kaufsumme für das Bischofsamt bezahlt hatte, bestimmten. Der ostslawische Hochadel trat vielfach zur römischen Kirche über, um an den Privilegien des polnischen Adels teilzuhaben, und wuchs zumeist ins polnische Volkstum hinein. Die Orthodoxie in Polen-Litauen verzeichnete unter solchen Umständen einen beunruhigenden Niedergang. Zwar waren die Metropoliten von Litauen⁷ der Mutterkirche, dem Patriarchat Konstantinopel, treu geblieben, als sich die Metropolie Moskau 1448 verselbständigte⁸, doch konnten die macht- und einflusslosen Patriarchen von Konstantinopel den Orthodoxen im Osten Polen-Litauens, aus denen mit der Zeit die Ukrainer und Weissrussen hervorgingen, nicht wirklich helfen⁹.

Die Union von Brest 1596

Deshalb erhofften sich die meisten orthodoxen Bischöfe in Polen-Litauen, dass eine Kooperation mit der römischen Kirche den Niedergang ihrer Kirche aufhalten könnte. Auf einer Synode 1595 wurden entsprechende Beschlüsse gefasst. Papst Clemens VIII. akzeptierte mit seiner Bulle *Magnus Dominus* das Gesuch der orthodoxen Bischöfe aus Polen-Litauen, die im Namen ihrer Kirche den päpstlichen Primat und das «filioque» anerkannten; die römische Seite gestand ihnen die Weiterführung ihrer eigenen Hierarchie und Struktur, der Priesterehe und der kirchenslawischen Liturgiesprache zu¹⁰; schliesslich stimmte 1596 die grosse Mehrheit der orthodoxen Bischöfe Polen-Litauens der «Union von Brest» zu – allerdings gegen den erbitterten Widerstand einer Minderheit, die der Orthodoxie treu blieb.

Die Reste der orthodoxen Kirche konnten sich, obwohl gegenüber den Unierten benachteiligt, halten und, vor allem unter ihrem Metropoliten Petro (Mohyla, 1632–1647) von Kiev, aber auch mit Hilfe der orthodoxen

⁷ Seit 1458 sind solche ununterbrochen nachgewiesen, vgl. A. Ammann (wie Anm. 6), 683 (dort auch die Liste der Metropoliten in Litauen).

⁸ Die Anerkennung Moskaus als Patriarchat durch die «alten Patriarchate» erfolgte erst 1589.

⁹ Die drohende Eroberung der alten Kaiserstadt durch die Osmanen, die dann 1453 erfolgte, band alle Kräfte. Sogar eine Union mit der römischen Kirche (Konzil von Ferrara/Florenz 1438/39) hatte nicht die nötige Hilfe gebracht. Diese Union mit Rom war es vor allem, welche die Moskauer Metropolie bewog, mit Konstantinopel zu brechen.

¹⁰ A. Ammann (wie Anm. 6), 199–216; Gerd Stricker, Die Griechisch-katholische Kirche – Union von Brest, in: Bernhard Mensen (Hg.) Russland – Politik und Religion in Geschichte und Gegenwart (VAVK 18), Nettetal (Steyler) 1995, 120–137.

Klöster und Bruderschaften und nicht zuletzt durch das entschiedene Eintreten der Kosaken¹¹ für die Orthodoxie, ihre geschwächte Position festigen. Nach dem Übertritt der links des Dnepr gelegenen Ukraine (mit Kiev) zum Moskauer Zartum (1654/55) sowie der Angliederung der übrigen Ukraine an das Russische Reich im Zuge der Teilungen Polens (1772, 1792, 1795) wurde die Kirche der Union auf administrativem Wege konsequent beseitigt. 1839/41 erfolgte ihre zwangsweise Integrierung in die Russische Orthodoxe Kirche, für die in den neuen russischen Westgouvernements auch orthodoxe Eparchien geschaffen wurden¹². Die systematische Auflösung der Kirche der Breiter Union hatte für das Russische Reich hohe Priorität, symbolisierte doch die Union nicht nur eine fremde konfessionelle Tradition, sondern auch eine westlich ausgerichtete, polnisch beeinflusste Mentalität, die sich mit dem grossrussischen Chauvinismus, der seit der Jahrhundertmitte das Reich ergriff, und dem orthodoxen Staatskirchentum überhaupt nicht vertrug. In jenen Gebieten der Ukraine und Weissrusslands, die seit 1654 bzw. seit den Teilungen Polens zum Russischen Reich kamen, wurden die Spuren der dort im 17. und 18. Jh. herrschenden Unierten Kirche fast völlig ausgelöscht. Die Unierte Kirche gab es nach 1841 nur noch in Galizien¹³, das 1772 an Habsburg kam und 1918/21 bis 1939 zu Polen gehörte.

Das ukrainische Nationalbewusstsein hatte sich – wie in der übrigen Welt – während der Romantik zu entfalten begonnen¹⁴. Auf Grund der komplizierten Geschichte der ukrainischen Lande war das ein äusserst verzwickelter Prozess. Die am linken Ufer des Dnepr gelegene Ukraine, die bereits 1654 dem Moskauer Imperium angeschlossen worden war, hat ein anderes, stärker russisch orientiertes Nationalbewusstsein als jene Gebiete, vor allem der «rechtsufrigen» Ukraine, die mit den Teilungen Polens zum Russischen Reich gelangt sind – ganz zu schweigen von Galizien, der Nord-Bukowina und der Karpato-Ukraine, die erst infolge des Zweiten

¹¹ Andreas Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, München (Beck) 1994, 54–71.

¹² Seit dem Toleranzedikt von 1905 durften die Nachkommen der einstigen Unierten im Russischen Reich die orthodoxe Staatskirche verlassen und zur römisch-katholischen Kirche überreten, die «Union» blieb auch nach 1905 verboten.

¹³ Mit Ausnahme der unierten Diözese Chelm/Cholm in Polnisch-Wolhynien, die erst 1871/75 aufgelöst wurde. – Allerdings war 1646 unter völlig anderen geopolitischen Bedingungen auf dem Boden der heutigen Ukraine eine weitere Unionskirche entstanden: die «Union von Munkacz» bzw. «von Užhorod»; vgl. hierzu Gerd Stricker, 350 Jahre Union von Uschgorod. Eine griechisch-katholische Kirche im Schatten, G2W 24 (9/1996) 19–23.

¹⁴ A. Kappeler (wie Anm. 11), 106–123.

Weltkrieges an die Sowjetunion gefallen waren – die Ukrainer hatten mit Unterstützung der Wiener Regierung¹⁵ ihr Nationalbewusstsein voll entwickeln können, wobei die Griechisch-katholische (unierte) Kirche zum Symbol und zum einigenden Band zwischen den sozial differenzierten Schichten der ukrainischen Bevölkerung (vor allem Ostgaliziens) wurde. Dagegen unterlagen seit dem Anschluss der «linksufrigen» Ukraine an das Moskauer Reich (1654) diese Gebiete immer stärker dem russifizierenden Einfluss. Die gezielte Unterdrückung des ukrainischen Volkstums wurde unter Kaiser Nikolaj I. (seit 1863) bestätigt durch Erlasse, die den Druck ukrainischer Bücher und Zeitungen, das Theater, kulturelle Clubs (Hromady) und sogar die Schulbildung in ukrainischer Sprache verboten, sowie durch Massregelungen (z.B. Verbannung¹⁶) von Repräsentanten der ukrainischen Kultur als «Revolutionäre»¹⁷.

Nach dem Petrograder Oktoberputsch von 1917

Die für das Sowjetregime charakteristischen Religionsverfolgungen haben die Ukraine¹⁸ erst mit gewissen Verzögerungen erreicht¹⁹. Während die einstige orthodoxe Staatskirche auch in der Ukraine unter den Repressionen der Bolschewiki litt²⁰, errichteten ukrainische Patrioten, welche die

¹⁵ Insbesondere seit der Revolution von 1848 unterstützte die Wiener Regierung die Ukrainer in Galizien, um ein politisches Gegengewicht zu den renitenten Polen zu schaffen und diese zu neutralisieren.

¹⁶ Taras Ševčenko (1814–1861), der ukrainische Nationaldichter, hatte fast zehn Jahre in Strafregimentern zu dienen, bevor er 1859 krank nach Petersburg zurückkehren durfte und zwei Jahre später starb.

¹⁷ Ein geheimes Zirkular des russischen Innenministers Valuev, das von 1863 bis 1905 in Geltung war, leitete eine rigorose sprachliche Russifizierung der Ukraine ein. Der Druck ukrainischer Schriften (auch religiöser Literatur; Ausnahme: Belletristik) wurde verboten; vgl. A. Kappeler (wie Anm. 11), 132 f.

¹⁸ Allerdings waren die heutigen Westgebiete der Ukraine (und Weissrusslands) zwischen 1921 und 1939 Bestandteile Polens: Im polnisch-sowjetischen Krieg 1920/21 hatten die Armeen des polnischen Marschalls Josef Pilsudski der künftigen Sowjetunion diese ihr östlich der sog. «Curzon Line» zugesprochenen Gebiete entrissen (Frieden von Riga 1921).

¹⁹ Die deutsche Besetzung, eine kurzfristige Eigenstaatlichkeit in verschiedener Form und der Kampf zwischen «Roten» und «Weissen» hatten zur Folge, dass die Ukraine erst 1920/21 endgültig in die künftige Sowjetunion eingegliedert wurde; vgl. A. Kappeler (wie Anm. 11), 187–205.

²⁰ Gerd Stricker, Religion in Russland. Darstellung und Daten zu Geschichte und Gegenwart (GTBS 634), Gütersloh (GVH) 1993, 81–94.

Orthodoxie in der Ukraine von der russischen Bevormundung befreien wollten, eine «Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche», und zwar unter stillschweigender Duldung und «verständnisvoller» Unterstützung durch die Bolschewiki, denen jede Zersplitterung kirchlicher Kräfte gelegen kam. Orthodoxe Kreise um Erzpriester Vasyl' Lypkivs'kyj versuchten zunächst, die Unterstützung der amtierenden Hierarchen für den Aufbau einer ukrainisch-orthodoxen Kirche zu gewinnen. Jedoch fand sich kein amtierender (nicht einmal ein ukrainischer) Bischof bereit, gegen den Willen des Moskauer Patriarchen Tichon (Bellavin, 1865–1925) die kanonische Moskauer Kirche zugunsten einer offensichtlich schismatischen Kirche zu verlassen. Dagegen war die Zahl der Priester, die Lipkyvs'kyj folgten, nicht unerheblich²¹. Einige ukrainische Bischöfe des Moskauer Patriarchats hätten die Forderung einer ukrainischen Liturgiesprache (anstelle des Russisch-Kirchenslawischen) und andere nationalukrainische Anliegen vielleicht noch unterstützt, jedoch lehnten sie die von den ukrainisch-orthodoxen Nationalisten vertretenen modernistischen Positionen entschieden ab, die eindeutig von den «Erneuerern»²² in Sowjet-Russland entlehnt waren: eine synodale statt der alten hierarchischen Struktur der Kirche, die Wiederverheiratung verwitweter Priester, die Aufhebung der traditionellen Klöster und ihre Umwandlung in Arbeitskollektive, die Möglichkeit verheirateter Bischöfe usw²³. Da man jedoch keinen kanonischen Bischof für die zu schaffende Nationalkirche gewinnen konnte²⁴, weihten die Priester unter Führung ihres künftigen Oberhauptes, Vasyl' Lypkivs'kyj, an ihrem «Allukrainischen Konzil» vom 21. bis 23. Oktober 1921 die künftigen Hierarchen aus ihren Reihen, und zwar nach einem eigens hierfür geschaf-

²¹ Um 1925 angeblich 2000 Priester und Diakone und 1500 Gemeinden; vgl. *Dimitry Pospielovsky*, *The Russian Church under the Soviet Regime 1917–1982*, Crestwood NY (SVSP) 1984, 74.

²² Die modernistische Reformbewegung der «Erneuerer» in der Russischen SFSR führte zum Schisma. Sie bestand aus vielen Gruppierungen, wurde aber dominiert von der «Lebenden Kirche». Die Bolschewiki unterstützten und instrumentalisierten sie, um – zeitweise mit Erfolg – das Moskauer Patriarchat zu schwächen. Vgl. *Peter Hauptmann/Gerd Stricker* (Hg.), *Die orthodoxe Kirche in Russland. Dokumente ihrer Geschichte 860–1980*, Göttingen (V&R) 1988, 676–690; *D. Pospielovsky* (wie Anm. 21), 43–92; *G. Stricker* (wie Anm. 20), 86–88. *Sergej Firsow*, Die «Erneuererbewegung» in der Sowjetunion, in: *G2W* 31 (5/2003) 23–25.

²³ *Rudolf Armstark* (Hg.), *Die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche. Erinnerungen des Metropoliten Vasyl' K. Lypkivs'kyj* (ÖC 33), Würzburg (Augustinus) 1983, 49 f.

²⁴ *Benedikt Salmon*, «Die Orthodoxie frisst sich selber auf». Spaltung der Orthodoxie in der Ukraine, in: *G2W* 25 (11/1997) 20–28,

fenen Ritus, weswegen die «Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche» weithin als Kirche der «Selbstweiher» verspottet wurde²⁵.

Trotz politischer Duldung und Unterstützung durch die politischen «Organe»²⁶ konnte sich diese Kirche nicht durchsetzen. Da ihr die meisten Gläubigen bald wieder den Rücken kehrten und zur Patriarchatskirche zurückgingen, brach die Autokephalie-Bewegung Anfang der 1930er Jahre zusammen. Unter der Vernichtungskampagne im Zuge der «Grossen Säuberungen» Stalins (1936–1938) sind, mit Ausnahme weniger Bischöfe und einiger Hundert Gemeinden des Moskauer Patriarchats²⁷, die Amtsträger und Einrichtungen aller Religionsgemeinschaften in der Sowjetunion – und damit auch in der Sowjet-Ukraine – «liquidiert» worden.

Unter der deutschen Besatzung (1941 bis 1944) lebte die «Autokephale Kirche» noch einmal auf. Sie führt seit der Flucht ihrer Bischöfe vor der Roten Armee in den Westen mit Gemeinden in Europa, Amerika und Australien eine Emigrantenexistenz. Ihre heutigen Bischöfe sind alle kanonisch geweiht und stehen durchwegs in der kanonischen Sukzession²⁸.

Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Nachdem die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg 1939²⁹ bzw. 1944 Ostpolen mit Galizien besetzt hatte, gab es seit einem Jahrhundert erstmals wieder die Griechisch-katholische (Unierte) Kirche auf dem Boden des einstigen Russischen Reiches, nunmehr der Sowjetunion. Das war sowohl aus sowjetischer als auch aus russisch-orthodoxer Sicht unerwünscht. Stalin hielt die galizischen Ukrainer, die in ihrer Geschichte nie mit russischer Herrschaft in Berührung gekommen waren, nicht zu Unrecht für eine Bevölkerungsgruppe, die grössten Widerstand gegen die Sowjetisierung und die damit verknüpfte Russifizierung leisten würde³⁰. Bis zum Zusammen-

²⁵ R. Armstark (wie Anm. 23), 47 f. Nach 1925 soll die Zahl der Bischöfe infolge von Nachweihen 34 betragen haben, vgl. D. Pospielovsky (wie Anm. 21), 74.

²⁶ D. Pospielovsky (wie Anm. 21), 74 f.

²⁷ 1917 zählte die Orthodoxe Kirche im Russischen Reich 54 000 Pfarreien; vgl. P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 22), 606. 1939 verfügte das Moskauer Patriarchat nur noch über 200–500 Gemeinden in der gesamten Sowjetunion.

²⁸ Am 15. März 1995 hat der ökumenische Patriarch von Konstantinopel die ukrainischen Exilgemeinden in seine Jurisdiktion aufgenommen.

²⁹ Geheimes Zusatzabkommen zum Hitler-Stalin-Pakt vom 28. August 1939.

³⁰ Gerd Stricker, Die Kirchen der Union in der [sowjetischen] Ukraine, in: Ottokar Basse/Gerd Stricker (Hg.), Religionen in der UdSSR. Unbekannte Vielfalt in Geschichte und Gegenwart, Zollikon (G2W) 1989, 125–129.

bruch der Sowjetunion wurde den galizischen Ukrainern bei jedem Fall von (mit sowjetischen Augen wahrgenommener) Unangepasstheit «fanatischer antisowjetischer Nationalismus» vorgeworfen. Anstatt sich nach Moskau zu orientieren, würden diese nach dem Westen schielen. Stalin sah die griechisch-katholischen Unionskirchen als Kern des ukrainischen Nationalismus, der im Sowjetreich als längst ausgerottet galt³¹. Würde man im soeben annexierten Galizien die Kirche der Union liquidieren, würde auch, so war Stalins Kalkül, der galizische antisowjetische Nationalismus in sich zusammenbrechen³².

Die Moskauer Kirche war bei solchen Plänen zwangsläufig Stalins Verbündete: Sie würde sich hinter jeden Politiker gestellt haben, der die Liquidierung der Union in sein Programm geschrieben hätte, erscheint doch der Orthodoxie jede Unionskirche als ein Resultat römischer Proselytenmacherei. Griechisch-katholische «Unionen» stellen naturgemäß einen schmerzenden Pfahl im orthodoxen Fleisch dar. Abgesehen von dieser allgemeinen Befindlichkeit mochte es dem Moskauer Patriarchat ein Ansporn sein, in den galizischen Landen, die seit mindestens 600 Jahren dem ostslawischen³³ und seit 350 Jahren dem orthodoxen Einfluss entzogen waren, wieder an die russisch-orthodoxe Kultur heranzuführen. Die Moskauer Herrscher – und natürlich auch die Moskauer Kirche – betrachteten Galizien auf Grund der einstigen Zugehörigkeit des Fürstentums Galic zur Kiever Rus' als Moskauer «Vätererbe» (*votčina*), das es daher an Russland wieder anzugliedern gelte. Unter der Führung des 1945 gewählten Patriarchen Aleksij I. (Simanskij, 1877–1970) sah man im Moskauer Patriarchat dem Augenblick freudig entgegen, da man im bisher griechisch-katholischen Galizien russisch-orthodoxe Eparchien würde aufrichten dürfen.

Auch war das Moskauer Patriarchat damals aus verschiedenen Gründen erfüllt von tiefer Dankbarkeit gegen Stalin. Dieser hatte zwar zwischen 1936 und 1938 fast alle religiösen Gemeinden in der Sowjetunion

³¹ Bohdan R. Bociurkiw, *The Ukrainian Greek Catholic Church and the Soviet State (1939–1945)*, Edmonton (Canadian Institute of Ukrainian Studies Press) 1996.

³² Josef Maria de Wolf, *Katholisch sein ist ein Verbrechen. Fakten und Dokumente über die offizielle Liquidierung der ukrainischen katholischen Kirche in der Sowjetunion und ihr Fortbestehen als Katakombenkirche*, Köln (Aktionsgemeinschaft Kyrillos und Methodios) o.J. [um 1985], 147–170.

³³ Wie die Ukraine und Weissrussland – neben Russland – als ostslawische Territorien in Moskauer Augen russisch sind, so ist auch «ostslawisch» in der russischen nationalen Historiographie gleichbedeutend mit »russisch».

verboten; er aber war es auch gewesen, der unter dem Druck des Zweiten Weltkrieges der Religion in der Sowjetunion wieder ein Existenzrecht zugestand: In der Nacht vom 4. zum 5. September 1943³⁴ beorderte er die letzten amtierenden russisch-orthodoxen Bischöfe zu einem «Gespräch» in den Kreml³⁵ und leitete damit die Phase der «konzessionierten» Religion ein, die den Kirchen in der Sowjetunion eine streng kontrollierte und eingeengte («registrierte») Existenz in einem unbeachteten Winkel der Sowjetgesellschaft zugestand.

Unter den Bedingungen des Stalin'schen Personenkults hat sich auch die orthodoxe Kirchenführung um Stalins Gunst bemüht. So heisst es in einem im Patriarchatsjournal veröffentlichten Bericht³⁶ des Metropoliten Nikolaj (Jaruševič, 1891–1961) von Kiev über einen zweiten Besuch orthodoxer Kirchenführer bei Stalin am 10. April 1945:

«Mit begreiflicher Erregung erwarteten wir den Tag des Besuches beim grossen STALIN. ... Sobald wir Iossif Vissarionovič sahen, wie er uns auf einfache und herzliche Weise mit einem Lächeln begrüsste, fühlten wir uns wie beim ersten Besuch bei unserem grossen Führer (am 4. Sept. 1943) sogleich im Banne dieser gewinnenden und herzlichen Schlichtheit, hinter der sich die wahre Grösse ihres Trägers verbirgt. ... Glücklich, denjenigen von Angesicht zu Angesicht sehen, dessen Name nicht nur bis in die verstecktesten Winkel unseres Landes, sondern auch in allen anderen freiheitliebenden ... Völkern mit Liebe und Ehrfurcht genannt wird. ... Allen unseren ... Wünschen gegenüber zeigte sich Iosif Vissarionovič in höchstem Masse wohlwollend und aufgeschlossen. ... Das Gespräch war das völlig ungezwungene Gespräch eines Vaters mit seinen Kindern. ... Diese Zusammenkunft und dieses Gespräch bleiben uns unvergesslich und spornen uns zum Einsatz ... für das Wohl unserer Heimat an, an deren Spitze, ihr Glück schmiedend und ihren Ruhm über alle Welt erhöhend, unser teuerer, unser grosser STALIN steht.»³⁷

Exarchat Ukraine

Die (im Jahre 1976) fünfzehn ukrainischen Eparchien des Moskauer Patriarchats erhielten nach dem Krieg nach aussen hin den Sondersta-

³⁴ P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 22), 758: Die «Pravda» über den Empfang der führenden Hierarchen durch Stalin.

³⁵ D. Pospielovsky, «Die besten Jahre». Stalins Kirchenpolitik von 1942 bis 1947, in: G2W 24 (2/1996) 20–25.

³⁶ Žurnal Moskovskoj Patriarchii 5/1945, 25 f.; deutsch in: P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 22), 776 f.

³⁷ Versalien (STALIN) im russischen Original.

tus eines «Exarchats». Von Amts wegen stand ihm der Metropolit von Kiev und der Ukraine vor. Das einzige sichtbare Zeichen einer Sonderstellung bestand aus der stark ausgedünnten Ausgabe des «Journals des Moskauer Patriarchats» in ukrainischer Sprache. Patrioten klagten darüber, dass die Moskauer Kirche eine konsequente Russifizierung der ukrainischen Orthodoxie und ihre straffe Ausrichtung auf Moskau betreibe, indem sie z.B. das Feiern der Liturgie in ukrainischer Sprache nicht gestatte³⁸. Die markanteste – und dubioseste³⁹ – Gestalt unter den ukrainischen Exarchen war Metropolit Filaret (Denisenko, geb. 1929), der 1966 bis 1992 der orthodoxen Ukraine als Moskauer Exarch vorstand. Er wurde vom Moskauer Patriarchat 1997 exkommuniziert, weil er massgeblich zur Kirchenspaltung in der Ukraine beigetragen hatte.

Stalins «Liquidierung» der Union von Brest

In der Hochphase sowjet-nationaler Euphorie nach dem Krieg wurden die Unionskirchen in der Ukraine vernichtet: die Kirche der Union von Brest (1598) im ukrainischen Galizien und die Kirche der Union von Užgorod/Munkacz (1646) in der Karpatoukraine. Die Erstere zählte 1945 3,5 bis 4 Millionen Glieder, hatte 2290 Gemeinden und etwa 2200 Priester⁴⁰. Die Unionskirche in der Karpatoukraine wurde durch die neuen Grenzziehungen nach dem Krieg getrennt: Zur Tschechoslowakei kam die Diözese Prešov (1945: 320 000 Glieder, 241 Gemeinden, 300 Priester) und zur Sowjet-Ukraine die Diözese Užgorod/Munkacz (1938: 461 000 Glieder, 281 Pfarreien, 354 Priester, acht Klöster und ein Seminar)⁴¹. Die «Liquidierung» dieser Kirchen vollzog sich im Klima von Stalins berüchtigtem Psychoterror: Unter dem Druck von Mord, Massenverhaftungen⁴² und Einschüchterung beschlossen die verängstigten Teilnehmer der Pseudo-Synode von Lemberg

³⁸ John A. Armstrong, Ukrainian Nationalism. Englewood CO (Ukrainian Academic Press) 1990; Kenneth C. Farmer, Ukrainian Nationalism in the Post-Stalin Era. Myth, Symbols, and Ideology in Soviet Nationalities Policy (Studies in Contemporary History 4), The Hague (Nijhoff) 1980.

³⁹ Siehe unten S. 184–187.

⁴⁰ Dimitry Pospielovsky, Die Liquidierung der Union [in der Ukraine – 1946 und 1949], in: G2W 24 (9/1996) 23–26.

⁴¹ Gerd Stricker, 350 Jahre Union von Uschgorod, in: G2W 24 (9/1996) 18–23.

⁴² Verhaftung von Metropolit Iosyp Slipyj und der übrigen Bischöfe und aller kirchenleitenden Persönlichkeiten am 11. April 1945.

(8.–10. März 1946), die Kirche der Union von Brest aufzulösen und «in den Schoss der orthodoxen Mutterkirche zurückzukehren»⁴³. Die Unierten in der Karpato-Ukraine erlebten dasselbe drei Jahre später.

Die Gotteshäuser der Unierten wurden zunächst alle verstaatlicht und ein Teil davon dann dem Moskauer Patriarchat zur Nutzung übergeben. Die von Moskau nach Galizien delegierten Geistlichen bewegten sich hier auf fremdem, feindseligem Terrain. Das Patriarchat galt hier als Repräsentantin der sowjetisch-russischen Staatsmacht. Die griechisch-katholischen Priester, die sich der Russischen Orthodoxen Kirche nicht unterstellen wollten, gingen in die «Katakomben». Genaue Zahlen sind nicht bekannt, aber man sprach in den 1980er Jahren von zehn Untergrundbischofen und 1700 Untergrundpriestern, deren Ausbildung sich im Geheimen vollzog⁴⁴; die «Gemeinden» waren Hauskreise, die sich an geheimen Orten trafen.

Die meisten unierten Priester dürften sich 1946 dem Moskauer Patriarchat unterstellt haben – ein Teil sicher aus Überzeugung, die meisten aber wohl aus Überlebensgründen. Die Letzteren bildeten – offenkundig von der kirchlichen und der staatlichen Obrigkeit zunächst geduldet – unter dem Dach des Moskauer Patriarchats kryptounierte ukrainische Gemeinden, in deren Gotteshäuser mitunter Bilder des Papstes zu sehen waren. Man hätte nichts davon erfahren, wäre es 1984 nicht zur Schliessung von 30 von ihnen gekommen⁴⁵. Auch klagte Vasilij Furov, Stellvertretender Vorsitzender des Moskauer Rates für Religiöse Angelegenheiten, in seinem bekannt gewordenen Geheimbericht für das Jahr 1974, dass es den «Kryptounierten» in den Reihen der Orthodoxie immer wieder gelinge, Priesteramtskandidaten in die Seminare des Patriarchats einzuschleusen, obwohl kirchliche und staatliche Funktionäre gerade dies unterbinden sollten. Es hatte sich herausgestellt, dass «Kryptounierte» aus Galizien pro forma nach Sowjet-Asien übersiedelten und sich von dort an einem der drei Priesterseminare (Moskau, Leningrad, Odessa) für Fernkurse anmeldeten⁴⁶. Ei-

⁴³ G. Stricker (wie Anm. 30), 125–129.

⁴⁴ G. Stricker (wie Anm. 30), 128 ff.

⁴⁵ G. Stricker (wie Anm. 30), 129.

⁴⁶ Vassili Furov, Stand der Russischen Orthodoxen Kirche. Internbericht für das ZK der KPdSU zum Jahre 1974/75, Zollikon (G2W) 1980, 24: «Einige Bürger verlegen ihren Wohnsitz aus westlichen in östliche Gebiete und nehmen dort vorübergehend Arbeit auf, um von hier aus ihre Aufnahmeanträge an das Geistliche Seminar zu richten. So schickte der Bürger M.S. Gošinec seinen Aufnahmeantrag aus Archangel'sk, dann stellte sich jedoch heraus, dass er eigentlich im Gebiet Lemberg wohnhaft und vom Geist des Uniatentums durchdrungen ist.» Es werden weitere Beispiele angeführt und Gegenmassnahmen dargestellt.

nigen gelang es, zum Priester geweiht und zum Dienst in ihre Heimatgemeinden in Galizien geschickt zu werden.

Die Situation seit 1989: Ukrainische Orthodoxie zwischen Moskau und Kiev

Wer ist Ukrainer?

Während Gorbačëvs Perestroika und danach wurden Probleme innerhalb der Orthodoxie in der Ukraine offenbar, die unter sowjetischem Druck verdrängt worden waren. So nahm die ökumenisch interessierte Öffentlichkeit irritiert zur Kenntnis, dass ein Bischof der Russischen Orthodoxen Kirche, Ioann (Bodnarčuk, 1929–1994) von Žitomir und Ovruc, am 22. Oktober 1989 das Moskauer Patriarchat verlassen, sich einer ukrainischen Emigrationskirche in Amerika – der «Autokephalen Ukrainischen Orthodoxen Kirche in der Diaspora» – unterstellt und diese in der Sowjet-Ukraine erneuert hatte. Seine Begründung: Die Moskauer Kirche habe die Ukrainer Jahrhunderte lang bevormundet und die staatliche Russifizierung im kirchlichen Rahmen fortgeführt⁴⁷.

So ist die Frage, wer denn eigentlich Ukrainer sei, schwer zu beantworten⁴⁸, hält man sich nur einmal die zahlreichen Mischehen zwischen Russen und Ukrainern mit ihren Nachkommen und die verschiedenen Grade ethnischer Versippung vor Augen. Eine wichtige Rolle spielt natürlich die Frage, ob zu Hause Russisch oder Ukrainisch gesprochen wird. Vor diesem Hintergrund sind statistische Daten zur selbst deklarierten Nationalität der Bürger zumindest mit Fragezeichen zu versehen: Von den 48,5 Mio. Einwohnern des Landes bezeichneten sich im Jahre 2001 72,7% als Ukrainer und 22,1% als Russen⁴⁹; dazu kommen mehr als 120 andere nationale Minderheiten⁵⁰.

⁴⁷ Gerd Stricker, Bischof verunglückt, in: G2W 23 (1/1995) 12. Metropolit Ioann ist Ende 1994 bei einem Autounfall ums Leben gekommen, und zwar, wie es heißt, unter höchst mysteriösen Umständen.

⁴⁸ Gerd Stricker, Wer ist ein Ukrainer? Überlegungen zur ukrainischen Identität, in: G2W 28 (5/2000) 22–24.

⁴⁹ Zensus vom 1. Januar 2001, nach: Der Fischer Weltalmanach 2003. Zahlen, Fakten, Daten, Frankfurt (Fischer) 2002, 812. Gleichzeitig gaben aber 37,5 Mio. Bürger Ukrainisch (67,5%) und 8,3 Mio. Russisch (29,6%) als Muttersprache an, was darauf hindeutet, dass offenbar viele, die sich als «Ukrainer» deklarieren, mit russischer Muttersprache aufgewachsen sind.

⁵⁰ Die bedeutendsten Minderheiten sind: 275 000 Weissrussen, 258 600 Moldauer, 248 000 Krim-Tataren (mit 73 300 sonstigen Tataren), 204 000 Bulgaren, 103 600 Juden, 99 000 Armenier, 91 000 Griechen, 47 600 Roma, 33 300 Deutsche.

Ganz grob lässt sich festhalten, dass sich die Russen in der Ukraine auf das östliche Drittel des Landes und auf einen breiten Küstenstreifen am Schwarzen Meer (inkl. Odessa und Krim) konzentrieren und dort zum Teil die Bevölkerungsmehrheit bilden. Sie sind auf Moskau orientiert. Für den Westen, also Galizien und die 1920 bis 1939 polnischen Territorien des Raumes Kowel, Luzk und Rowno, sind oftmals aggressive antirussische Ressentiments kennzeichnend. In einem zentralen Drittel des Landes um Kiev herum und weit in den Süden Kievs ausgreifend mischen sich die Extreme zu einer – vielleicht künftigen – ukrainischen Identität.

Die für das Jahr 2001 genannten statistischen Verhältnisse trafen weitgehend auch auf die Sowjetzeit zu⁵¹. Jedoch überstieg der Einfluss der Russen wegen ihrer führenden Positionen in Partei, Politik und Verwaltung ihren demographischen Anteil bei weitem. Russisch musste eigentlich jeder Ukrainer sprechen können. In der Sowjetunion verlief die Russifizierung unter den Vorzeichen von «Völkerfreundschaft» und Schein-Förderung der ukrainischen Kultur lediglich in raffinierterer Form als zur Zarenzeit. Im ukrainisch-orthodoxen Rahmen meinte man, die Moskauer Kirche trage mit ihrer Verweigerung einer ukrainischen Liturgie und ihrer Betonung der (russisch-)kirchenslawischen Liturgiesprache das Russifizierungsproblem in jede gläubige Familie. Manche träumten daher von einer ukrainischen orthodoxen Nationalkirche.

Bis in die von Präsident Michail Gorbatčëvs geprägte Phase der Perestroika war die Ostkirche in der Ukraine unter dem Dach des Moskauer Patriarchats vereint, das nach Angaben der ukrainischen Religionsbehörde zum 1. Januar 2003 knapp 10 000 Gemeinden zählt⁵². Im Oktober

⁵¹ Bei der Volkszählung von 1979 machten die Ukrainer 73,6%, die Russen 21,1% der ukrainischen Bevölkerung aus; vgl. Gerhard Simon, Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion. Von der totalitären Diktatur zur nachstalinschen Gesellschaft, Baden-Baden (Nomos) 1986, 426.

⁵² Die meisten der folgenden statistischen Angaben entstammen einem Manuskript von Viktor Yelenskij (Kiev), «Kirche und Staat in der Ukraine», das im Rahmen eines von Prof. Hans-Richard Reuter (Münster) herausgegeben Bandes «Perspektiven des Religionsrechts in Mittel- und Ost- und Südosteuropa» erscheinen soll. Die von Yelenskij gebotenen Daten beziehen sich im Allgemeinen auf den Januar 2003. Allerdings sind auch diese offiziellen Zahlen hochproblematisch und zum Teil absolut unrealistisch, weil die meisten Religionsgemeinschaften phantastische Angaben machen und nicht nachvollziehbare Hochrechnungen bieten, um mit grossen Zahlen aufwarten zu können.

1989 hat, wie erwähnt, ein Bischof in der Ukraine das Patriarchat verlassen und die «Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche» (wieder) gegründet; sie soll heute um 1000 Gemeinden zählen⁵³. 1992 ist nach einer Spaltung der Moskau-feindlichen «Autokephalen» die Ukrainische Orthodoxe Kirche/Kiever Patriarchat entstanden. Diese Kirche beziffert die Zahl ihrer Gemeinden heute mit 3100. Schliesslich befindet sich seit November/Dezember 1989 die Griechisch-katholische (Unierte) Kirche im Wiederaufbau, die 1946 auf Stalins Geheiss der Russischen Orthodoxen Kirche eingegliedert worden war; die Zahl ihrer Gemeinden soll 3500 betragen.

Daneben gibt es noch 250 registrierte orthodoxe Gemeinden, die verschiedenen Splittergruppen angehören wie die «Freie Orthodoxe Kirche», die «Wahre Orthodoxe Kirche», die ihre Wurzeln in der sog. Katakombenkirche⁵⁴ haben, dann russisch-orthodoxe Gemeinden, die sich direkt dem Moskauer Patriarchen unterstellt haben, sowie Filialgemeinden der Russischen Orthodoxen Auslandskirche. Die Zahl der – priestertreuen und priesterlosen – Altgläubigengemeinden dürfte sich um 150 bewegen. Die Priestertreuen⁵⁵ gehören meist zur «Altorthodoxen Metropolie von Moskau und ganz Russland» (Oberhaupt: Metropolit Alimpij, geb. 1929); dies ist der russische Zweig der ersten, 1846 in Belaja Krinica (im damaligen Habsburgerreich) gegründeten Altgläubigenhierarchie⁵⁶. Dieser Ort liegt heute direkt an der rumänisch-ukrainischen Grenze und entwickelt sich offenbar zu einem neuen Altgläubigenzentrum⁵⁷.

Die Zahl der Ukrainer, die von sich sagen, sie seien gläubig, wächst ständig. 1997 waren das bereits 64% der Bevölkerung; von diesen nehmen 19% einmal oder öfter im Monat an einem Gottesdienst teil⁵⁸. Von denen, die sich

⁵³ Kenner der Lage meinen, dass zu dieser Kirche 300, maximal 500 Gemeinden gehören, vgl. *B. Salmon* (wie Anm. 24), 25.

⁵⁴ *Gerd Stricker*, Katakombenkirche im Sowjetstaat – eine Legende?, in: Wolfgang Kasack (Hg.), Kirchen und Gläubige im postsowjetischen Osteuropa (Arbeiten und Texte zur Slavistik 63), München (Sagner) 1996, 195–232.

⁵⁵ Nach *B. Salmon* (wie Anm. 24), 25, bestehen 1997 62 Gemeinden.

⁵⁶ *Peter Hauptmann*, Das russische Altgläubigentum 300 Jahre nach dem Tode des Protopopen Avvakum, in: Kirche im Osten 29 (1986), 69–135.

⁵⁷ *Aleksandr Deev*, Belaja Krinica nach dem Ende des Kalten Krieges. Russisches Altgläubigenzentrum in ukrainischem Umfeld und wirtschaftlicher Not, in: G2W 22 (5/1994) 15–16.

⁵⁸ Das entspricht ungefähr mitteleuropäischem Durchschnitt – damit rangiert die Ukraine hinter Ungarn, aber vor Tschechien, Ostdeutschland, Lettland und Estland. Vgl. *V. Yelenskij* (wie Anm. 52), Anm. 11.

als «orthodox» bezeichnen, kommen weniger als 5% allen orthodoxen Pflichten wie Gottesdienstbesuch, Eucharistie, Beichte und Fasten nach⁵⁹.

Die Ukrainische Orthodoxe Kirche/Moskauer Patriarchat

Die dreizehn orthodoxen Eparchien⁶⁰ des Moskauer Patriarchats in der Ukraine waren vor der politischen Wende administrativ zu einem sog. «Exarchat» zusammengeschlossen. Sie bilden seit 1990 die «autonome» Ukrainische Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats. Eine autonome Kirche in der Orthodoxie besitzt im Verband ihrer Mutterkirche⁶¹ im kanonischen Sinne administrative Eigenständigkeit. Sie kann also innerkirchliche Entscheidungen selbständig treffen, kann – jedenfalls *de iure* – Bischöfe ohne Rückfragen bei der Mutterkirche weißen, wobei diese allerdings vor der Wahl eines neuen Oberhauptes der Kandidatenliste zustimmen muss. In den meisten Nachfolgestaaten der Sowjetunion haben die Gliedkirchen des Moskauer Patriarchats seit 1991 den Status der «Autonomie» erhalten.

Die «Autonomie» der Teilkirchen des Moskauer Patriarchats ist von unterschiedlicher Qualität, da sie von der Grösse und Bedeutung der jeweiligen Kirche abhängt. So stellen die Leiter kleiner «autonomer» Kirchen, die nur einen einzigen Bischof haben wie Estland, Lettland und Litauen, kaum mehr als Eparchialbischöfe mit besonderen Befugnissen dar. Unter den autonomen Teilkirchen des Moskauer Patriarchats besitzt die Ukrainische Kirche zweifellos die grösste Eigenständigkeit⁶². Dagegen wird die ebenfalls autonome Orthodoxe Kirche in Weissrussland meistens lediglich als «Exarchat» bezeichnet, und der Exarch, Metropolit Filaret (Vachromeev, geb. 1935), hat dem Moskauer Hl. Synod regelmässig über die Sitzungen des weissrussischen Synods zu berichten⁶³. Das ist beim Oberhaupt der autonomen Ukrainischen Orthodoxen Kirche offenkundig nicht der Fall.

⁵⁹ V. Yelenskij (wie Anm. 52), S. 9.

⁶⁰ Vgl. Orthodoxyia 1988–1989, Regensburg (Ostkirchliches Institut) 1988, 114–125; Alex Proc (Hg.) Jahrbuch der Orthodoxie – Schematismus 1976/77, o.O. [München (Athos)] 1976, 79–81, verzeichnet für das Jahr 1976 noch 15 Eparchien.

⁶¹ Autonome Kirchen im Patriarchat Konstantinopel sind u.a. die Finnische Orthodoxe Kirche und das russische Erzbistum in Westeuropa (Sitz: Paris); eine autonome Kirche innerhalb des Patriarchats Moskau ist die Japanische Orthodoxe Kirche.

⁶² Mit Ausnahme wohl der Japanischen Orthodoxen Kirche.

⁶³ Zuletzt in den «Beschlüssen des Hl. Synods» des Moskauer Patriarchats vom 26. Dezember 2002, vgl. Žurnal Mokovskoj Patriarchii 1/2003, 15.

Unter den 133 Eparchien des Moskauer Patriarchats repräsentieren die heute 35 ukrainischen Bistümer ein Viertel⁶⁴. Die angeblich 10 000 Patriarchatsgemeinden in der Ukraine⁶⁵ übertreffen die Gemeinden aller dort konkurrierenden orthodoxen Kirchen zusammengenommen (ca. 4200) um mehr als das Doppelte. Vorsteher der Ukrainischen Kirche/Moskauer Patriarchat, von Amtes wegen Mitglied des Moskauer Hl. Synods (wie auch der weissrussische Exarch), ist seit der 1992 erfolgten Entfernung und Laisierung des einstigen Metropoliten von Kiev, Filaret (Denisenko), Metropolit Volodymyr (Sabodan, geb. 1935). Aus Krankheitsgründen scheint er in seinem Wirken eingeschränkt, und dies in einer Epoche, da Spaltungen und allgemeine krisenhafte Entwicklungen initiatives Handeln erforderten.

Dem Staatschef, Leonid Kučma, ist an einer starken (Staats-)Kirche gelegen, die ihn möglichst unterstützt. Und (nicht nur) er findet, dass zu einem so grossen Staat wie die Ukraine mit ihrer ursprünglich überwiegend orthodoxen Bevölkerung ein orthodoxes Patriarchat gehört. Die starke Ukrainische Kirche des Moskauer Patriarchats, die einer solchen Rolle und dem Prestigedenken Kučmas entspräche, bekennt sich jedoch eindeutig zu Moskau und lehnt eine ukrainische «Autokephalie» ab. Kučmas Bestrebungen gehen dahin, die konkurrierenden orthodoxen Kirchen in der Ukraine zusammenzuführen und einem geeinten Patriarchat in der orthodoxen Welt Anerkennung zu verschaffen. Hin und wieder lädt er die Vorsteher der Religionsgemeinschaften aus unterschiedlichem Anlass zu Gesprächen am runden Tisch⁶⁶. Er verbindet damit die – bisher freilich enttäuschte – Hoffnung, die orthodoxen Konkurrenten auf eine Zusammenarbeit in Sachfragen festlegen zu können. Kučmas Hinweis, der anhaltende Kirchenstreit der Orthodoxen behindere die Stabilisierung des ukrainischen Staatswesens, scheint höchstens «Patriarch» Filaret (Denisenko) zu interessieren⁶⁷. Die Position namentlich der Repräsentanten des Moskauer Patriarchats in der Ukraine bleibt – verständlicherweise – unversöhnlich; sie geben sich selbstbewusst, unzugänglich, oft auch schroff und autoritär⁶⁸.

⁶⁴ Das Exarchat Weißrussland zählt zehn Eparchien, sechs sind Auslandsbistümer.

⁶⁵ Zum Vergleich: Für die Russische Föderation meldet das Moskauer Patriarchat 16 195 Gemeinden, vgl. G2W 31 (7–8/2003) 9.

⁶⁶ Z.B. am 21./22 Juli 1997; dasselbe geschah im Zusammenhang mit dem Papstbesuch in der Ukraine vom 23. bis 27. Juni 2001. Vgl. B. Salmon (wie Anm. 24), S. 20; Gerd Stricker, In heikler Mission. Papst Johannes Paul II. in der Ukraine, G2W 29 (9/2001) 12–17.

⁶⁷ Vgl. B. Salmon (wie Anm. 24), 20.

⁶⁸ Nikolaj Mitrochin, Kirchenstreit und Toleranz. Drei orthodoxe Kirchen paralysieren sich in der Ukraine im Kampf um die Macht, in: G2W 28 (5/2000) 25–31, hier 30.

Die Stellung der Ukrainischen Kirche des Moskauer Patriarchats in der «nationalen Frage» ist zwiespältig. Es gibt im Osten, im Süden und auf der Krim Hunderte oder Tausende echt russischer Gemeinden, für die der Begriff «ukrainisch» im Namen der Kirche rein geographische Bedeutung hat und für die das Wort «Moskau» als Beheimatung ausschlaggebend ist. Doch besteht der grössere Teil der Moskauer Patriarchatsgemeinden aus ethnischen Ukrainern. Viele von ihnen wünschen auf lange Sicht ebenfalls eine von Moskau unabhängige ukrainische Kirche, also die «Autokephalie», ein Patriarchat. So sprachen sich im August 1997 einige Priester der Eparchie Volodymyr Volynskij und Kovel zusammen mit ihrem Bischof Simeon (Šostackij, geb. 1962) gegenüber Metropolit Volodymyr (Sabodan) für eine Loslösung von Moskau und für eine ukrainische Autokephalie aus. Auch der damalige Bischof von Poltava, der wegen seines Widerstandes gegen das Sowjetregime bekannt gewordene Metropolit Feodosij (Dikun, 1926–2001)⁶⁹, hatte sich in diesem Sinne geäussert. Man weiss, dass sich auch in der engeren Umgebung von Metropolit Volodymyr (Sabodan) hohe Geistliche für die ukrainische Autokephalie stark machen⁷⁰.

Kenner der kirchlichen Lage in der Ukraine meinen, die Ukrainische Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats bilde eigentlich nur ein Dach über drei recht unterschiedlichen Kirchen. In ukrainischen Gemeinden der West- und Zentralukraine bereite man sich geistig auf die Trennung von Moskau und auf die Autokephalie vor. Eine ganz andere Kirche stellten die russischen Gemeinden in der Krim, in den Gebieten links des Dneprs, im Donbass-Industriegebiet und anderswo dar: Hier dürfe kaum von «Ukraine» gesprochen werden, geschweige denn von irgendeiner Trennung von Moskau. Die dritte Gruppe ist im Südwesten und in Teilen der Zentralukraine anzutreffen: Sie vertritt die gegenwärtige Moskauer Position mit Überzeugung, wonach das Moskauer Dach das kanonische Dach für alle orthodoxen Russen, Weissrussen und Ukrainer sei⁷¹.

Während sich die ukrainische Kirchenleitung zu internen Problemen ausschweigt, äussern sich russisch-orthodoxe Laienbewegungen, getragen von ethnischen Russen, lautstark. Mehr noch als im eigentlichen

⁶⁹ Dieser hatte am 26. Oktober 1976 an den Generalsekretär der KPdSU und Staatschef Leonid Brežnev ein umfangreiches Schreiben gerichtet, in dem er alle Schwierigkeiten, die der Kirche durch den Sowjetstaat bereitet würden, klar darlegte und die Strategie des Staates, die Kirche vernichten zu wollen, anprangerte. Vgl. den Text bei P. Hauptmann/G. Stricker (wie Anm. 22), 900–912.

⁷⁰ N. Mitrochin (wie Anm. 68), 28.

⁷¹ N. Mitrochin (wie Anm. 68), 30.

Russland werden beispielsweise «orthodoxe» Bruderschaften⁷² zu politischen Sammelbecken russischer Nationalisten, die sich mit anti-ukrainischen, monarchistisch-imperialen, anti-ökumenischen und antisemittischen Schlagworten hervortun und russische Überheblichkeit demonstrieren⁷³. Oft wird von diesen pseudo-orthodoxen Zirkeln und Bruderschaften die Moskau zugeordnete Kirchenleitung in Kiev beschimpft, sie akzeptiere die Ukrainer, sei zu ökumenisch und toleriere Juden.

Einig sind sich aber orthodoxe Russen und Ukrainer in der Ukrainischen Orthodoxen Kirche/Moskauer Patriarchat darin, dass eine gewaltsame Abspaltung von Moskau überhaupt nicht in Frage kommt: Die Autokephalen und das Kiever Patriarchat liefern ihnen die schlimmsten Beispiele für derartige unkanonische Entgleisungen. Die Bewahrung der Kanonizität ist allen ein zentrales Anliegen. Unterschiedlicher Meinung ist man hingegen in der Frage, ob eine künftige Lösung von Moskau anzustreben sei oder nicht⁷⁴. Mit anderen Worten: Die Ukrainische Kirche kann sich bei der Moskauer Kirchenführung hinsichtlich ihrer Zukunft nicht mit einer Stimme äussern, was die Befürworter einer ukrainischen Autokephalie schwächt.

Ein Problem der Ukrainischen Kirche des Moskauer Patriarchats ist offenkundig ein Kaderwirrwarr in der Verwaltung. Es fehlt eine klare Führung; die innerkirchlichen Informationsstränge scheinen oft unentwirrbar, oder sie existieren gar nicht⁷⁵. Sicher hängt das auch mit dem fehlenden Durchsetzungsvermögen des kränkelnden Metropoliten Volodymyr (Sabolan) zusammen. Es tritt ein situationsspezifisches Problem hinzu: Aus Angst, dass die nach aufgedeckten Missständen bestraften Geistlichen – mit ihren Gemeinden – in eine andere Jurisdiktion abwandern könnten, lassen die vorgesetzten Geistlichen oft die Zügel schleifen und leisten damit der Verletzung der Kirchendisziplin Vorschub. Es gebe, so heisst es, in der Zentral- und der Westukraine Eparchien, deren Bischöfe gar nicht genau wissen, welche Gemeinden ihnen unterstehen⁷⁶.

⁷² Vgl. *Stella Rock*, Nationalismus und Bruderschaft, in: G2W 6/2002, 24–28.

⁷³ N. *Mitrochin* (wie Anm. 68), 31.

⁷⁴ Einige russische Gemeinden haben sich von der Ukrainischen Kirche des Moskauer Patriarchats getrennt, weil die Separierung von Moskau auch hier ein ständiges Thema sei. Diese Gemeinden haben sich (als «stauropegiale» Gemeinden) unmittelbar dem Moskauer Patriarchen oder dem Hl. Synod unterstellt; vgl. B. *Salmon* (wie Anm. 24), 25.

⁷⁵ Das alles wird zumindest in der Autokephalen Kirche nicht anders sein.

⁷⁶ N. *Mitrochin* (wie Anm. 68), 31.

Die Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche

Bischof Ioann (Bodnarčuk) von Žitomir unterstellte sich 1989 nach seinem spektakulären Verlassen des Moskauer Patriarchats dem greisen Patriarchen der orthodoxen Ukrainer in der Diaspora, Mstyslav (Skrypnyk, 1898– 1993), New Jersey/USA. Kein weiterer Bischof des Moskauer Patriarchats – wohl aber eine Reihe von Priestern – hat diesen Schritt nachvollzogen. Bischof Ioann knüpfte mit seiner Kirchengründung an die «Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche» aus der Zwischenkriegszeit an. Wie damals ist diese aus einer Abspaltung hervorgegangene Kirche auch heute von keiner orthodoxen Schwesterkirche anerkannt. In der Ukraine zählte sie 1990 sieben Eparchien (auf jeden Fall sieben Bischöfe) und 1991 zehn Eparchien mit der entsprechenden Zahl von Bischöfen⁷⁷. Sie alle sind erst 1990 und danach geweiht worden, einige waren nicht viel älter als 30 Jahre. Es gab berechtigte Zweifel an der Qualifikation mancher Neugeweihten⁷⁸.

Das Problem dieser Kirche ist grundsätzlicher Natur: Ausser ihrem dezidiert ukrainisch-orthodoxen Programm (die ukrainische Orthodoxie müsse sich von der Bevormundung durch das Moskauer Patriarchat befreien) hat die neue Kirche spirituell wenig zu bieten. Auch der Vorwurf an die Adresse des Moskauer Patriarchats, dieses habe mit den Sowjets kollaboriert und sei nicht bereit, dafür Busse zu tun, reicht als geistliche Grundlage nicht aus, ebensowenig wie die Dauerfehde mit Filaret (Denisenko), dem «Patriarchen» der Kiever Spalterkirche. Da Bischof Ioann (Bodnarčuk) – nach seinem Übertritt Erzbischof und ein Jahr später Metropolit – alles andere als eine charismatische Persönlichkeit war und offenbar keinerlei Führungsqualitäten besass, war die Kirche zu seinen Lebzeiten bis 1994 – und sie ist es auch heute noch – von Krisen, Spaltungstendenzen und Spannungen gezeichnet⁷⁹. Metropolit Ioann (Bodnarčuk) hat seit 1992 um Wiederaufnahme ins Moskauer Patriarchat – die ihm allerdings verweigert wurde – nachgesucht: Offenbar hatte er selbst Zweifel an der Richtigkeit seines 1989 vollzogenen Schrittes. Er ist in der von ihm begründeten Kirche nicht weiter in Erscheinung getreten.

Der greise Patriarch Mstyslav (Skrypnyk) in Amerika konnte in die ukrainischen Geschicke nicht mehr eingreifen. Diese wurden sehr bald durch junge unerfahrene, ehrgeizige Bischöfe bestimmt, die Ioann (Bod-

⁷⁷ Vgl. *Orthodoxia* 1990–1991, Regensburg (Ostkirchliches Institut), 153; *Orthodoxia* 1992–1993, Regensburg (Ostkirchliches Institut), 166 f.

⁷⁸ *B. Salmon* (wie Anm. 24), 22.

⁷⁹ Vgl. z.B. *B. Salmon* (wie Anm. 24), 20.

narčuk) zusammen mit amerikanisch-ukrainischen Hierarchen geweiht hatte. Als der amerikanische Patriarch 1993 starb, wurde für die Ukraine ein eigener Patriarch gewählt: der damals 78-jährige Dymytri (Jarëma, 1915–2000). Dieser war zwar schon 1947 zum Priester geweiht worden, hatte aber erst 1993 die Bischofsweihe empfangen. Er war eine ehrfurchtgebietende Symbolgestalt, der jedoch keine Kirche aufbauen und führen konnte. Und vor allem war er nicht in der Lage, den sich chaotisch gestaltenden Zuständen in der Autokephalen Kirche zu wehren. Ein plötzlich in dieser Kirche auftauchender Machtmensch, der 25 Jahre lang als leitender Metropolit in Kiev (Patriarchat Moskau) die ukrainischen Machtspiele beherrschte, Filaret (Denisenko), hatte leichtes Spiel, die Autokephale Kirche für seine Zwecke zu benutzen.

Metropolit Filaret (Denisenko)

Der 1929 geborene Michail Denisenko legte 1950 die Mönchsgelübde ab und empfing im gleichen Jahr noch die Weihe zum Mönchsdiakon und im folgenden Jahr jene zum Mönchspriester. 1962 erfolgte die Bischofsweihe. Bevor er 1966 als Erzbischof (seit 1968 Metropolit) von Kiev und der Ukraine eingesetzt wurde, diente er zwei Jahre als Bischof in Wien und zwei Jahre als Rektor der Geistlichen Akademie in Moskau. Von 1966 bis 1992 wirkte er als Vorsteher des Patriarchats Moskau in der Ukraine. In der Ökumene war Metropolit Filaret eine bekannte Persönlichkeit. Innerkirchlich teilte man die westliche Begeisterung für diesen Mann gar nicht. Er galt als skrupelloser Machtmensch und als Mann des KGB. Im Prinzip spricht man im Moskauer Patriarchat über solche Dinge noch immer nicht. Bei Metropolit Filaret tat man es – allerdings in anderem Zusammenhang –, als er 1992 laisiert und 1997 exkommuniziert wurde. Der Hauptgrund dafür war sein entscheidender Beitrag zur Spaltung der Orthodoxie in der Ukraine. Es wurden dann aber noch weitere Gründe für die Kirchenstrafen genannt: Als Mönch und Bischof hatte er in unkanonischer Weise mit einer Frau und den gemeinsamen Kindern in der Metropolitenresidenz gewohnt, wo diese Dame laufend Skandale verursachte (die staatlichen «Organe» schützten vor Strafmaßnahmen der Kirche). Zweitens erwähnte die Kirchenleitung von Filaret aus kirchlichen Kassen unterschlagene gewaltige Summen. Schliesslich wurde Filarets intensive Zusammenarbeit mit den Organen des KGB betont⁸⁰, namentlich mit dem damaligen Parteibzw. Staatschef Leonid Kravčuk⁸¹.

⁸⁰ B. Salmon (wie Anm. 24), 25.

⁸¹ Ebd.

Es kennzeichnet Metropolit Filarets Position in der Kirche, dass er im Juni 1990 bei der Patriarchenwahl nach dem Tod von Patriarch Pimen (Iz-vekov, 1910–1990) als sicherer Kandidat des Staates galt. Angesichts erster Vorboten wirklicher Freiheit in der Perestroika verließ die Wahl aber ganz anders. Zu Sowjetzeiten lag zwischen dem Todesdatum des bisherigen Patriarchen und der Wahl seines Nachfolgers eine mehr als einjährige Sedisvakanz⁸², welche die staatlichen «Organe» benötigten, um den erwünschten Verlauf der «Wahl»⁸³ sicherzustellen. 1990 jedoch gab es nur ein kurzes Interregnum: Am 3. Mai 1990 war Patriarch Pimen verschieden, auf den 6. bis 19. Juni wurde ein Landeskonzil einberufen und bereits am 10. Juni der Nachfolger enthronisiert. Erstmals seit 1917 hatte die Kirche auch zwischen mehreren Kandidaten wählen dürfen. Im Geiste der Perestroika fiel der mutmassliche Staatskandidat, Metropolit Filaret (Denisenko) von Kiev und der ganzen Ukraine, mit grosser Mehrheit gleich im ersten Wahlgang aus der Wahl⁸⁴. Ebenso erging es einem von interessierter Seite kurzzeitig auf den Schild gehobenen anderen «Staatskandidaten», Metropolit Pitirim (Nečaev) von Volokolamsk. Gewählt wurde schliesslich Aleksij (Ridiger/Baron von Rüdiger, geb. 1929), seit 1961 Metropolit von Reval/Tallinn und Estland, seit 1986 zusätzlich Metropolit von Leningrad. Er verdankte seine Wahl dem frischen Wind der Perestroika. Mit seinen nicht-russischen familiären Wurzeln würde er heute in einer von Patriotismus und Nationalismus erfüllten Kirche wohl nicht mehr gewählt werden: Sein Vater war deutscher Balte mit lutherischen Wurzeln, seine Mutter Estin, ebenfalls mit lutherischen Wurzeln.

Spaltung der Abspaltung – «Kiever Patriarchat»

Nach der vereitelten Wahl zum Patriarchen von Moskau versuchte Metropolit Filaret (Denisenko), die Moskauer Kirchenleitung für die Verselbständigung der orthodoxen Ukraine und ihre Erhebung zum Patriarchat zu

⁸² Gerd Stricker, Neuwahl des Patriarchen, in: G2W 18 (7–8/1990), 18–20. Sowohl nach dem Tod von Patriarch Sergij (Stragorodskij, 1867–1944) als auch nach dem Tod seines Nachfolgers, Aleksij I. (Simanskij, 1877–1970), verging jeweils mehr als ein Jahr, bis der vom Staat bestimmte Kandidat von einem sog. Landeskonzil «gewählt» werden durfte.

⁸³ Von einer «Wahl» konnte unter dem Sowjetregime keine Rede sein: Es gab stets nur einen Kandidaten, und die Zustimmung musste öffentlich erfolgen.

⁸⁴ G. Stricker (wie Anm. 20), 114 f.

gewinnen. Als Exarch der Ukraine, seit 1990 Oberhaupt der autonomen «Ukrainischen Orthodoxen Kirche/Patriarchat Moskau» gehörte er weiterhin dem Hl. Synod in Moskau an. Als dieser aber nicht auf seine Ambitionen einging, begann Filaret in der Ukraine einen regelrechten Separationskurs, auf den Moskau 1992 mit Amtsenthebung und Laisierung reagierte. In der Autokephalen Kirche, der sich der Laisierte sogleich annäherte, wurde Filaret nicht überall mit Freude empfangen. Einigen Bischöfe (etwa fünf) kam es darauf an, eine mächtige ukrainische Gegenkirche gegen das Moskauer Patriarchat aufzubauen, und sie schätzten Filarets Tatkraft, seine Erfahrung und seine guten Beziehungen zu Staatspräsident Kravčuk. Die übrigen fünf⁸⁵ Bischöfe hingegen lehnten Filaret wegen seiner menschlichen und geistlichen Verfehlungen entschieden ab. Schliesslich kam es um die Person von Filaret (Denisenko) zur Spaltung in der Autokephalen Kirche. Dabei ging es nicht um dogmatische oder geistliche Unterschiede, sondern allein um die Machtfrage. Der schwächliche und kränkelnde «Patriarch» Dymytri (Jarëma) scheint nicht in der Lage gewesen zu sein, steuernd einzugreifen.

Filaret (Denisenko) benutzte die «Autokephalen» für seine Machtingeressen, und als ihm nicht alle folgten, zog er seine Sympathisanten mit sich und begann eine dritte ukrainische Kirche aufzubauen: die «Ukrainische Orthodoxe Kirche/Patriarchat Kiev». Er war so klug, zunächst aus dem Hintergrund die Fäden zu ziehen. Er lancierte einen alten Priester, Volodymyr (Romanjuk, 1925–1995), dem 22 im sowjetischen GULag verbrachte Jahre zwar Charisma verliehen, aber seine Gesundheit zerstört hatten⁸⁶. Ähnlich wie sein «Patriarchen-Kollege» von der Autokephalen Kirche war er – seit 1964 Priester – erst 1991 zum Bischof geweiht worden. Dieser hielt sich – er war in der Autokephalen Kirche bereits zum Erzbischof von Lemberg/L’viv erhoben worden – zu Filaret (Denisenko), als dieser 1992 die Spaltung unter den Autokephalen herbeiführte. Im Jahr darauf wurde Erzbischof Volodymyr (Romanjuk) zum ersten Patriarchen des Patriarchats Kiev gewählt; Filaret (Denisenko) wurde sein Stellvertreter. Wer aber Patriarch Volodymyr von Kiev in seiner Residenz aufsuchte, dem wurde sofort klar, dass er lediglich eine Marionette vor sich hatte. Filaret (Denisenko) hatte ihn in eine Mansarde der Metropolitenresidenz abgeschoben, während er selbst in den Schauräumen residierte.

⁸⁵ An sich besagen diese Zahlen nicht viel, weil die ihrer Aufgabe überhaupt nicht gewachsenen jungen Bischöfe ständig ihre Positionen wechselten.

⁸⁶ Gerd Stricker, Patriarch Volodymyr gestorben, G2W 23 (7–8/1995) 14.

Der «Patriarch» wurde von allen Geschäften abgeschirmt und nur von Fall zu Fall vorgezeigt. Er war gar nicht in der Lage war, den komplizierten Machenschaften seines Stellvertreters zu folgen. Nach seinem Tod 1995 liess sich Filaret (Denisenko) zum Patriarchen wählen, woraufhin ihn die Bischofssynode des Moskauer Patriarchats 1997 exkommunizierte⁸⁷.

Die Griechisch-katholische (unierte) Kirche

Der Blick auf die Ostkirchen in der Ukraine wäre unvollständig, bliebe die Griechisch-katholische Kirche unerwähnt. Als Präsident Michail Gorbačëv am 1. Dezember 1989 Papst Johannes Paul II. besuchte, überreichte er diesem als Gastgeschenk das Dekret über die Wiederzulassung der 1946 in die Illegalität gedrängten Griechisch-katholischen Kirche. Nachdem sich längst gezeigt hatte, dass diese Kirche trotz aller Verbote und Verfolgungen lebte und dichte Untergrundstrukturen aufgebaut hatte, nachdem ihre Bischöfe sich seit der Perestroika nicht nur unbehindert in der Öffentlichkeit bewegten, sondern im Moskauer Rat für Religiöse Angelegenheiten ein- und ausgingen, hatte man die Wiederzulassung der Kirche erwartet.

Nicht erwartet hatte man aber, dass damit die gesamte Kirchenlandschaft der Westukraine und weit gediehene ökumenische Beziehungen ins Wanken geraten würden. Unter stark anti-russischen, ukrainisch-nationalen Vorzeichen haben sich in Galizien und der Karpatoukraine innerhalb kurzer Zeit die Gemeinden des Moskauer Patriarchats weitgehend aufgelöst, die ein Drittel⁸⁸ aller orthodoxen Gemeinden in der Sowjetunion ausgemacht hatten. Zwar bestehen die Gemeinden des Moskauer Patriarchats in der Westukraine wohl meistens noch auf dem Papier mit der erforderlichen Mindestzahl von zehn Personen, aber das Patriarchat betont in der Auseinandersetzung mit Rom anklagend: Der römische Proselytismus habe die Gemeinden des Moskauer Patriarchats in der Westukraine hinweggefegt⁸⁹. Allerdings sind an diesem Verdrängungsprozess auch die schismatischen orthodoxen Kirchen – mehr die Autokephalen, weniger

⁸⁷ B. Salmon (wie Anm. 24), 24 f.

⁸⁸ Nathaniel Davis, *A Long Walk to Church. A Contemporary History of Russian Orthodoxy*, Boulder CO (Westview) 1995, 54: Die hier aufgeführte Gemeindestatistik der Eparchien weist aus, dass von den (1986) 6742 Patriarchatsgemeinden in der gesamten Sowjetunion mehr als ein Drittel in den galizisch-karpatischen Bistümern registriert waren, nämlich 2232 (1076 Gemeinden in der Eparchie Lemberg/L'viv, 334 in Ivano-Frankivsk, 422 in Mukačevo).

⁸⁹ G. Stricker (wie Anm. 66), 13.

das Kiever Patriarchat – beteiligt. Es ging dabei selten um Fragen des Glaubens, sondern meist um die ukrainische Nation.

Verbunden waren diese Prozesse mit dem zuweilen tätlichen Kampf um die Gotteshäuser: Diese – in den allermeisten Fällen während früherer Jahrhunderte von den «Unierten» errichtet – waren 1946 mit dem faktischen Verbot entweder an das Moskauer Patriarchat oder an den Staat übergegangen. Nun entrissen die Griechisch-Katholischen den orthodox Gebliebenen oft gewaltsam die von ihnen seit 1946 benutzten Kirchen. Die häufigen Fälle friedfertigen Miteinanders und gemeinsamer Nutzung von Gotteshäusern wurden im Kampfgetümmel übersehen. Es schmerzt das Moskauer Patriarchat natürlich besonders, wenn solche Prestigeobjekte wie die Lemberger Bischofskathedrale, die St. Georgs-Kirche, jetzt wieder die Kathedrale des griechisch-katholischen Grosserzbischofs ist (zur Zeit Lubomir Kardinal Husar). Dieser hat mittlerweile für zusätzliche Irritationen beim Moskauer Metropoliten in Kiev und in Moskau selbst gesorgt, nämlich durch die Ausweitung seiner Diözesanstruktur auf die zentralen und südöstlichen Gebiete der Ukraine, wo es nie unierte Gemeinden gegeben hat. Die Grundsteinlegung der neuen monumentalen griechisch-katholischen Kathedrale in Kiev löst Verärgerung aus, signalisiert sie doch, dass der Grosserzbischof die Verlegung seines Sitzes aus dem galizischen Lemberg in die ukrainische Hauptstadt plant⁹⁰.

Der Vorwurf des Moskauer Patriarchats an die Adresse Roms, die totale und schmerzliche Verdrängung des Moskauer Patriarchats aus Galizien sei eine besonders verwerfliche Form des Proselytismus, ist in vieler Hinsicht gewiss begründet. Andererseits hat auch die Moskauer Seite Öl ins Feuer gegossen. Verschiedene Versuche, die Situation in der Westukraine durch geistliche Kommissionen zu entschärfen, sind gescheitert⁹¹. Das Problem ist, dass wir es hier nicht mit dogmatischen oder im weiteren Sinne religiösen Fragen zu tun haben, sondern dass es sich hierbei letztlich um jahrhundertealte nationale Ressentiments, unterschiedliche Mentalitäten und feindselige Identitäten handelt, die nicht von heute auf morgen allein über den Verstand abgebaut werden können.

Im ukrainisch-ostkirchlichen Kontext spielen die Unierten insofern eine Rolle, als sie sowohl von Filaret (Denisenko) vom Kiever Patriarchat als auch von den «Autokephalisten» regelrecht hofiert werden. Es scheint trotz

⁹⁰ Gerd Stricker, Unierte Kathedrale in Kiev, in: G2W 31 (1/2003) 10.

⁹¹ Das trifft z.B. bereits 1990 auf eine Kommission zu, die aus Vertretern des Vatikans, des Moskauer Patriarchats, der Ukrainisch-Orthodoxen im Moskauer Patriarchat und der ukrainischen Unierten zusammengesetzt war; vgl. G2W 18 (7–8/1990) 14.

der deutlichen Spannungen zwischen Patriarchat Kiev und «Autokephalen» doch eine Art Ökumene zwischen diesen beiden Kirchen und der Griechisch-katholischen Kirche zu geben (auf die man von unierter Seite allerdings zurückhaltend reagiert). Die gemeinsamen Nenner sind wiederum ukrainischer Nationalismus und anti-russische Ressentiments. Auch Präsident Kučma sieht in einem Zusammengehen der drei ukrainischen Ostkirchen – Kiever Patriarchat, Autokephale und Griechisch-Katholische (Unierten) – notfalls eine denkbare Alternative zum Moskauer Patriarchat⁹².

Übrigens bildet die Griechisch-katholische Kirche in der Ukraine keineswegs eine Einheit: So weisen die Glieder der Unionskirche von Mukacz-Užgorod in der Karpatoukraine, jahrhundertelang vom ungarischen Umfeld geprägt, eine ganz andere Mentalität auf, als die in polnischer Umwelt gewachsene Kirche der Union von Brest. Die Spannungen zwischen beiden Teilen der Kirche sind nicht unerheblich.

Der Wiederaufbau römisch-katholischer Strukturen in der einstigen Sowjetunion, die ebenfalls unter Stalin vernichtet worden waren⁹³, hat das zwischenkirchliche Klima in Russland schwer, in der Ukraine aber weniger belastet⁹⁴. Hier sind es fast ausschliesslich Gemeinden ethnischer Polen, die nach den Erschütterungen des Zweiten Weltkrieges mit seinen Grenz- und Völkerverschiebungen im sowjetischen Galizien hängen geblieben waren⁹⁵. Das Nebeneinander von römisch- und griechisch-katholischen Gemeinden – von einem Miteinander kann kaum die Rede sein – ist spannungsreich und von Misstrauen gekennzeichnet. Die ukrainischen Unierten sehen in den polnischen Katholiken die Nachkommen jener, die sie jahrhundertelang unterdrückt und in Leibeigenschaft gehalten haben, wohingegen die Polen in den ukrainischen Nachbarn deren Eltern und Grosseltern sehen, die polnische Antifaschisten an die Nazis verraten und dem sicheren Tod zugeführt haben. Papst Johannes Paul II. sah sich bei seinem Ukraine-Besuch im Juni 2001 veranlasst, die beiden feindlichen Völkerschaften ausdrücklich zum gegenseitigen Verzeihen und zum Miteinander aufzurufen⁹⁶.

⁹² *Viktor Jelenski*, Unierte Patriarchat, in: G2W 30 (12/2002) 16–18, hier 18.

⁹³ In der Sowjetunion waren römisch-katholische Strukturen lediglich in Litauen und in Lettland zugelassen.

⁹⁴ *Viktor Jelenski*, Neue katholische Diözesen – alte Zankäpfel, in: G2W 30 (12/2002) 19–21.

⁹⁵ *Jan Gross*, Und wehe, du hoffst ... Die Sowjetisierung Ostpolens nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1939–1941, Freiburg (Herder) 1988.

⁹⁶ *G. Stricker* (wie Anm. 66), 16.

Das Patriarchat Konstantinopel und die Probleme kirchlicher Kanonizität in der Ukraine

Die vom Moskauer Patriarchat abgespaltenen Kirchen – Kiever Patriarchat und Autokephale – werden von keiner orthodoxen Schwesternkirche anerkannt, sie sind unkanonisch. Um ihren Status aufzuwerten und Anerkennung zu erhalten, wenden sie sich an das ökumenische Patriarchat. Konstantinopel hatte in der Zwischenkriegszeit einige Teilkirchen der Russischen Orthodoxen Kirche, die durch die territorialen Veränderungen nach dem Oktoberputsch von 1917 ausserhalb des Russischen Reiches bzw. der Sowjetunion lagen, als «autonome» Kirchen unter seinen Schutz genommen: orthodoxe Letten, Esten, Litauer, Finnen, sodann die russischen Emigranten in Westeuropa sowie Weissrussen und Ukrainer in Polen. Den Ausgang des Streites zwischen Moskau und Konstantinopel um die orthodoxen Esten im Jahre 1995/96 betrachten ukrainische «Autekphalisten» und das Kiever Patriarchat als Beispiel für einen erfolgreichen Kampf um Unabhängigkeit vom Moskauer Patriarchat. In Anknüpfung an die Verhältnisse zwischen den Weltkriegen hatte das Patriarchat Konstantinopel 1996 die orthodoxen – ethnischen – Esten in seine Jurisdiktion aufgenommen, was eine Aufspaltung der «autonomen» Russischen Orthodoxen Kirche in Estland/Moskauer Patriarchat in ein russisches Moskauer und ein estnisches Konstantinopler Bistum zur Folge hatte. Dieser Schritt belastete die ohnehin schon gespannten Beziehungen zwischen Ökumenismus und Moskauer Patriarchat, welch letzteres die kirchliche Gemeinschaft mit Konstantinopel zeitweilig aufhob⁹⁷.

Das Problem war entstanden, weil im Zuge der sowjetischen Russifizierungspolitik Russen, Ukrainer und Weissrussen in gewaltiger Zahl in den baltischen Republiken angesiedelt wurden und 1991 ein Drittel der Bevölkerung Estlands und Lettlands stellten. Zu dieser sowjetischen Strategie hatte auch gehört, der Russischen Orthodoxen Kirche in nicht-slawischen Sowjetrepubliken staatliche Unterstützung zu gewähren – im Gegensatz zu den eigentlich slawischen Territorien der Sowjetunion, wo sie bedrängt wurde. Auch in den baltischen Republiken genoss das Moskauer Patriarchat solche Bevorzugung. Die bestehende kleine estnisch-

⁹⁷ Gerd Stricker, Streit zwischen Konstantinopel und Moskau. Eine alte Rivalität ist neu entflammt, in: G2W 23 (11/1995) 19–22; ders., Zweites und Drittes Rom im Widerstreit. Das Ringen der Patriarchate Moskau und Konstantinopel um die Orthodoxen in Estland, in: G2W 27 (4/1999) 17–24.

orthodoxe Kirche⁹⁸ wurde nach 1945 von den orthodoxen Russen majorisiert, die estnischsprachige Liturgie sowie das estnische kirchliche Brauchtum fast völlig verdrängt⁹⁹. Die gegen Moskau aufbegehrenden Esten hatten mit ihrem Appell an Konstantinopel ihre estnische orthodoxe Kultur retten wollen.

Hinsichtlich der Dominierung durch die Russen ähnelte die Situation der Orthodoxen in der Ukraine derjenigen in Estland tatsächlich. Deshalb betrachteten ukrainische Nationalisten das «estnische Modell» als auf die Ukraine anwendbar. Vor diesem Hintergrund haben sich Repräsentanten der verschiedenen orthodoxen Lager der Ukraine in Konstantinopel zeitweise «die Klinke in die Hand gegeben», um den ökumenischen Patriarchen zu irgendeiner Form des Eingreifens zu bewegen¹⁰⁰.

Grundsätzlich ist sich Patriarch Bartholomaios seiner Verpflichtung durchaus bewusst, die er als ökumenischer Patriarch hat. Es entstand aber der Eindruck, als hätte die allergische Reaktion Moskaus auf die Herauslösung der orthodoxen Esten durch das Patriarchat Konstantinopel Bartholomaios vorsichtig gemacht. Er vermeidet offenbar eine Dauerfehde mit der mächtigen Moskauer Kirche, deren Führung kaum eine Gelegenheit versäumt, den «schwachen» ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel mit seinen «wenigen Tausend Gläubigen» in der Türkei vor der Weltorthodoxie herabzusetzen – um allenfalls selbst die Führung in der Orthodoxie zu übernehmen.

Eine kritische Situation gab es im Jahre 2000, als der Patriarch der Autokephalen Kirche, Dymytri (Jarëma, geb. 1915), starb. Dieser hatte angeblich darum gebeten, das Konzil möge Metropolit Konstantin (Buggan, geb. 1936) von Irinupolis mit Sitz in Illinois/USA zu seinem Nach-

⁹⁸ Zu den Anfängen der baltischen Orthodoxie im Gefolge einer umstrittenen russischen Konversionskampagne vgl. *Wilhelm Kahle*, Die Begegnung des baltischen Protestantismus mit der Russisch-Orthodoxen Kirche (OeS 2), Leiden (Brill) 1959, bes. 104–169.

⁹⁹ Es gehörte zur sowjetischen Russifizierungsstrategie, in nicht-russischen Gebieten der Sowjetunion russische orthodoxe Gemeinden viel grosszügiger zuzulassen, damit auch sie den Russifizierungsprozess unterstützten. Während um 1985 in Moskau umgerechnet auf eine Million Einwohner sechs «arbeitende» russische orthodoxe Kirchen kamen, gab es in Riga für die etwa 400 000 dort lebenden Russen knapp deren zwölf – d.h. auf eine Million Russen wären in Riga ca. 25 russische orthodoxe Gemeinden gekommen!

¹⁰⁰ Im persönlichen Gespräch pflegt Patriarch Bartholomaios solche Besuche zu erwähnen, ohne dabei allerdings konkret zu werden.

folger wählen¹⁰¹. Dieser war *primus inter pares* unter den Bischöfen der «Ukrainian Autocephalous Orthodox Church in USA and Diaspora», die Patriarch Bartholomaios im Jahre 1995 in seine Jurisdiktion aufgenommen hatte¹⁰². Die Bitte des sterbenden Patriarchen, Metropolit Konstantin zu seinem Nachfolger zu wählen, geschah zweifelsohne mit Blick darauf, dass die amerikanisch-ukrainischen Autokephalen in das Patriarchat Konstantinopel aufgenommen wurden und Metropolit Konstantin deshalb leichter kanonische Beziehungen zu Konstantinopel und eine Anerkennung und Legalisierung der Autokephalen Ukrainischen Orthodoxen Kirche erreichen könnte. Die Autokephalen in der Ukraine hatten ja bereits nach ihrer Wiedergründung 1989 das Oberhaupt der Autokephalen in Amerika, Patriarch Mstyslav (Skrypnyk, 1898–1992), zu ihrem Oberhaupt gewählt.

Unruhe und Verärgerung machten sich in Moskau breit, als zu den Bestattungsfeierlichkeiten zahlreiche Beileidsbekundungen aus der Konstantinopel unterstehenden ukrainischen Diaspora in Kiev eintrafen, als 650 Volks- und Glaubensgenossen aus Amerika angereist kamen und Erzbischof Vsevolod (Kolomijcev-Majdanskij, geb. 1927), gewesenes Oberhaupt der orthodoxen Ukrainer in Amerika (Chicago), die Bestattungszeremonie leitete. In Moskau sah man in diesen Gesten die Regie Konstantinopels, das damit seine Ansprüche auf die Ukraine reklamieren wolle. Bestätigt fühlte sich Moskau in seinen Befürchtungen, als kurz danach, am 27. Juli 2000, aus der Konstantinopler Patriarchatskanzlei ein Papier mit Vorschlägen zur Behebung der Krise der Orthodoxie in der Ukraine auftauchte. Hervorgehoben war in diesem Papier die Vermittlerrolle von Patriarch Bartholomaios, auch sei darin behauptet worden, die Ukraine unterstehe jurisdiktionell im Grunde genommen Konstantinopel. Zwar spielte Bartholomaios die Bedeutung dieses Papiers sofort herunter: Es sei ein Entwurf, der nur versehentlich an die Öffentlichkeit gelangt wäre¹⁰³. Trotzdem reagierte eine eigens zusammengerufene Bischofssynode der Ukrainischen Orthodoxen Kirche/Moskauer Patriarchat am 28. Juli postwendend und scharf: Von «ungesunden Intrigen», «abenteuerlichen Dekla-

¹⁰¹ Gerd Stricker, Alles nur Missverständnisse? Konstantinopel und die ukrainischen Wirren, in: G2W 28 (11/2000) 12–14.

¹⁰² Andere ukrainische orthodoxe Exilgruppen unterstanden schon längere Zeit dem ökumenischen Patriarchen: Ukrainian Orthodox Church of Canada; Ukrainian Church of America; Ukrainian Greek Orthodox Church of Canada; Igreja Ortodoxa Ucrainiana na América do Sul.

¹⁰³ G. Stricker (wie Anm. 101), 13.

rationen und Provokationen» ist dort die Rede. «Das Eingreifen Eurer Heiligkeit in den ukrainischen Konflikt führt zu nichts Gute. ... Das Schisma in der Ukraine kann nur mit inneren Kräften überwunden werden. Das alles ist eine absolut interne Angelegenheit der Ukrainer.»¹⁰⁴ In Dementis wies Patriarch Bartholomaios (8. und 21. August) die Unterstellung Moskaus bzw. Kievs zurück, wonach er die Errichtung einer Konstantinopel zugeordneten «kanonischen Jurisdiktion in der Ukraine» beabsichtigte. «Das Ökumenische Patriarchat äussert seine Bestürzung und sein Bedauern wegen der Verbreitung unzutreffender Informationen, die nicht nur Konflikte, sondern auch Spaltungen unter Christen verursachen.» Falls Patriarch Bartholomaios mit diesem «Versehen» einen Versuchballon hatte starten wollen, so ist der Versuch gründlich missglückt. Er musste zurückbuchstabieren und ist seitdem offenkundig bemüht, Patriarch Aleksij öffentlich zu unterstützen, wenn es einigermassen vertretbar ist¹⁰⁵.

Übrigens hat das Konzil der Autokephalen Kirche am 14./15. September 2000 nicht der Bitte des verstorbenen Patriarchen entsprochen. Um künftige Vereinigungsbemühungen (mit dem Ökumenischen Patriarchat) nicht zu komplizieren, wurde kein Patriarch gewählt, sondern ein Patriarchatsverweser: Metropolit Mefodij (Kudrjakov, geb. 1949) von Tarnopil. Der Metropolit unter dem Dach des Patriarchats Konstantinopel, Konstantin (Buggan) in Chicago, wurde zum «Geistlichen Hirten der Gläubigen der Autokephalen Ukrainischen Orthodoxen Kirche» gewählt, er wird in der Liturgie kommuniert. Damit wird das Bemühen der Autokephalen um kanonische Beziehungen zum ökumenischen Patriarchat augenfällig¹⁰⁶.

Statistische Angaben

Das religiöse Leben in der Ukraine hat einen viel freiheitlicheren und demokratischeren Zuschnitt als etwa in Russland oder Weissrussland.

¹⁰⁴ G. Stricker (wie Anm. 101), 14.

¹⁰⁵ So verwundert eine zustimmende Erklärung von Patriarch Bartholomaios zum «Offenen Brief» des Patriarchen Aleksij von Moskau zur Zukunft der russischen Diaspora: Der Moskauer Patriarch hatte in dem Brief auch über das russische Erzbistum in Westeuropa mit Sitz in Paris – eine autonome Gliedkirche des Patriarchats Konstantinopel – verfügt, ohne Patriarch Bartholomaios darüber auch nur informiert zu haben. Vgl. Offener Brief des Patriarchen, in: G2W 31 (6/2003), 20 f.; Gerd Stricker, Moskaus «Metropolitankreis Westeuropa»?, in: ebd. 22–25; Sergey Hackel, Auf Biegen und Brechen in: ebd. 26–28; Proteste aus Paris, in: ebd. 29.

¹⁰⁶ G. Stricker (wie Anm. 101), 14.

Der Dauerkonflikt dreier konkurrierender orthodoxer Kirchen gibt anderen Religionsgemeinschaften freien Raum. Den nutzen insbesondere Freikirchen¹⁰⁷, die sich überall stark ausbreiten: Evangeliumschristen-Baptisten, Pfingstchristen und Charismatiker, sodann Zeugen Jehovas, neue religiöse Gemeinschaften (z.B. Hare Krischna mit 40 Gruppen), aber auch Lutheraner. Es regt sich zwar reges jüdisches kulturelles – weniger religiöses – Leben, aber das darf nicht davon ablenken, dass die permanente jüdische Emigration (vor allem nach Deutschland) weiter anhält¹⁰⁸.

Es folgen offizielle statistische Angaben vom 1. Januar 2003¹⁰⁹, die zum Teil übertrieben sein dürften und daher – wie schon erwähnt – mit einer gewissen Skepsis aufzunehmen sind.

- *Ukrainische Orthodoxe Kirche/Moskauer Patriarchat:*
10 000 Gemeinden, 8200 Priester, 141 Klöster mit 4000 Mönchen und Nonnen, 8305 Gotteshäuser in Nutzung, 930 im Bau.
- *Ukrainische Orthodoxe Kirche/Kiever Patriarchat:*
3100 Gemeinden, 2400 Priester, 28 Klöster.
- *Autokephale Ukrainische Orthodoxe Kirche:*
1007 Gemeinden, 675 Priester, 3 Klöster¹¹⁰.
- *Sonstige Orthodoxe:*
«Wahre Orthodoxe» aus den Katakomben, Auslandskirche, direkt dem Patriarchen von Moskau Unterstellte: zusammen ca. 250 Gemeinden.
- *Griechisch-Katholische (Unierte) Kirche:*
3500 Gemeinden, 2000 Priester, 89 Klöster mit 1200 Mönchen und Nonnen, 13 geistliche Lehranstalten.

¹⁰⁷ Viktor Jelenski, Ukraine – Protestanten im Vormarsch, in: G2W 31 (4/2003) 22–26.

¹⁰⁸ Barbara Dietz, Jüdische Einwanderer in Deutschland, in: G2W 27 (7–8/1999) 35–37.

¹⁰⁹ Zahlen nach V. Yelenskij (wie Anm. 52).

¹¹⁰ Bei den Autokephalen ist die Kluft zwischen der bei der Religionsbehörde gemeldeten offiziellen Zahl der Gemeinden (1007) und einer realistischen Zahl besonders eklatant. Vgl. B. Salmon (wie Anm. 24), 25: 1997 stand einer offiziellen Zahl von 1167 Gemeinden eine faktische Zahl von 250–300 gegenüber.

- *Römisch-katholische Kirche:*
834 Gemeinden, 460 Priester, 73 Klöster mit 564 Mönchen und Nonnen, 6 Priesterseminare.
- *Evangeliumschristen-Baptisten:*
2400 Gemeinden.
- *Pfingstchristen:*
1200 Gemeinden.
- *Zeugen Jehovas:*
800 Gemeinden¹¹¹.

Unter den sonstigen Gemeinschaften fallen diejenigen ethnischer Minderheiten ins Auge: Muslime (400 Gemeinden, davon allein 300 tatarische auf der Krim), Juden (220 Gemeinden, dabei verschiedene Richtungen mit stark wachsenden liberalen Anteilen), ungarische Reformierte in der Karpato-Ukraine (106 Gemeinden) und Lutheraner (82 Gemeinden in drei Gruppen); schliesslich noch Gruppen von Armeniern und Koreaern.

Gerd Stricker (geb. 1941 bei Breslau D), Dr. phil. Nach Vertreibung aus Schlesien 1946 und Flucht nach Westdeutschland 1957 Studium der Slawistik, Geschichte und Politikwissenschaften in Marburg, Wien, Saarbrücken und Münster. Nach der Promotion 1978–1987 wissenschaftlicher Assistent am Ostkirchen-Institut der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Münster. Seit 1987 Fachreferent am Institut G2W in Zollikon bzw. Zürich. Zahlreiche Publikationen zur Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte im russischen Raum.

Adresse: Postfach 9329, CH-3036 Zürich, Schweiz.

¹¹¹ V. Jelenski (wie Anm. 107), 24, weist ausdrücklich darauf hin, dass die Gemeinden der Protestanten im allgemeinen viel weniger Glieder haben als die der Orthodoxen, Griechisch-Katholischen und Katholiken. Deshalb bieten die Zahlen der Gemeinden keinen Hinweis auf die aktuelle Mitgliederzahl einer Kirche.